

Dunkelschwur Blutasche

Skadi J. Runc

LESEPROBE

Kapitel 1 bis 3

Bevor du eintauchst

Diese Leseprobe enthält die ersten drei Kapitel von
Dunkelschwur - Blutasche im Originalsatz der zweiten Auflage.
Die Seitenzahlen entsprechen der gedruckten Ausgabe.

Inhaltshinweis

Die Leseprobe enthält explizite Darstellungen von Hinrichtungen
und Folter sowie Unterdrückung, Zwang und den Verlust
von Angehörigen.

© 2026 Skadi J. Rune · 2. Auflage

Leseprobe zur privaten Lektüre. Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat und Korrektorat: Zwillingsslöwen - Stephan Maas & Franziska Maas

Buchsatz und Layout: Peter Pelaez; Skadi J. Rune

skadijruneauthor.de

Aus Feuer und Blut geboren,
verschmelzen die Zwillingseelen
im Sturm der Schattenasche
von Urgetuem und Dunkelmacht.





Kapitel 1

Die Schreie hallen tief in mir wider. Ich ertrage es kaum, aber was soll ich schon dagegen ausrichten? Die Feuer brennen heiß und ich merke, wie sich der Schweiß auf meiner Stirn sammelt. Zu gerne würde ich ihn mir davonwischen, aber ich muss Haltung bewahren! Es wird von uns erwartet, dass wir dem Richten des Feuers beiwohnen und Bedeutung verleihen. Elitär, überzeugend, distanziert, stolz und schweigend. Vor allem schweigend – schließlich sollen wir den Klang des Niederbrennens in uns aufnehmen und gestärkt daraus hervorgehen. Es bedeutet, dass wir siegreich waren und uns erfolgreich gegen die Unterdrückung aufgelehnt haben. Ich bin mir nach wie vor nicht sicher, was ich davon halten soll! Aber ich bekleide keine Position, in der ich die Befugnis hätte, Handhabungen infrage zu stellen.

Die Verurteilten sind Sharif, ein Volk, das dem Sonnengott Inti angehört und aus seiner Blutlinie entstammt. Sie sind mit leuchtend goldener Magie gesegnet, um der Welt Licht und Lebensfreude zu bringen.

Das Holz knackt und knistert unheilvoll und die Schreie der zehn zum Tode verurteilten Sharif spitzen sich zu. Ein eindeutiges Zeichen, dass die Flammen ihre festgebundenen Körper erreichen. Der Gestank von verbranntem Fleisch steigt mir in die Nase und ich habe Mühe, den wenigen Inhalt meines Magens bei mir zu behalten. Ekel erfasst mich

und wieder verspüre ich das blanke Entsetzen. Die Schreie haben ihren Höhepunkt erreicht. Das Ende naht und sowohl sie als auch ich selbst haben es bald geschafft. Ich werde mich wohl nie daran gewöhnen, obwohl ich seit nunmehr fünf Jahren ziemlich regelmäßig diesen Hinrichtungen beiwohnen muss. Kann man sich überhaupt an so etwas gewöhnen? – Ich wünschte mir, dass ich es könnte.

Eine kalte Brise fegt über uns hinweg und ich muss mir ein Seufzen verkneifen. Haltung bewahren! Der wehende Wind ist wohltuend auf meiner überhitzten Haut, auch wenn es nur für den Bruchteil einer Sekunde ist, atme ich gierig die frische Luft ein, die nicht vom Gestank nach versengendem Fleisch und Tod durchsetzt ist. Ich höre, wie eine Frau im Kampf um ihr Leben ihren Sonnengott anfleht. – Als würde der große Inti euch zur Hilfe eilen. Und da ist es plötzlich wieder, dieses klitzekleine Aufflammen von Genußtuung in mir, doch so schnell, wie es gekommen ist, ist es auch schon wieder fort und Scham durchtränkt meinen gesamten Körper. Dieser Irrsinn meiner zwiespältigen Gefühle macht mich irgendwann noch verrückt!

In Reih und Glied stehen meine Waffenbrüder und ich auf dem großen Platz der Wiedervereinigung. Das anarische Militär besteht nur aus Männern, da Frauen gänzlich unwillkommen sind und das, obwohl eine Königin die Macht über Anaria innehat! Ich nenne ihn gern den Platz des Folttertodes. Meiner Meinung nach ist dies eine zutreffendere Beschreibung für das, was ausschließlich hier geschieht, denn mehr als Folter und Tod wird man an diesem Ort nicht finden!

Schade eigentlich, wenn man bedenkt, wie schön der Festplatz einst war. Ursprünglich verzierten ihn üppige Blumenbeete und man konnte im Schatten der symmetrisch aufgereihten Wehrmutbäume verweilen. Ihre gewaltigen Baumstämme luden jeden ein, sich dagegen zu lehnen, und ihre anmutigen Kronen mit ihren rotschimmernden sechszackigen Blättern spendeten besonders im Sommer kühlenden Schatten. Nun ist es ein trister grauer Steinplatz aus Granit, der mit einer gewaltigen Betonmauer eingefasst ist. An dieser Mauer erstrecken sich reihum Besuchertribünen, auf denen die Stadtbewohner verweilen und dem Spektakel beiwohnen. Wenn ich recht darüber nachdenke, ist es doch noch ein Festplatz, immerhin veranstalten sie jedes Mal ein

Riesenaufsehen, sobald sie ihre Hinrichtungen präsentieren. Es sind nur ... andere Feste ... wenn man das hier wirklich als Fest bezeichnen will. Wobei unsere Königin dies immer wieder als Fest der Befreiung bei ihren Ankündigungen betitelt. Auf mich macht es eher den Eindruck eines bizarren Theaterstücks.

Dieses Mal kann ich mir das aufkommende Schnauben nicht verkneifen und werde direkt von einem vernichtenden Blick meines Generals niedergestarrt. Ich muss Haltung bewahren! Götter noch mal! Meine Knochen schmerzen allmählich von dieser starren Pose, in der ich mich nun seit beinahe zwei Stunden befinde. Sollte es nicht langsam vorbei sein?! Mein Blick wandert über die Scheiterhaufen. Das groteske Geschrei ist nunmehr einem kläglichen Wimmern gewichen. Die Hälfte der Verurteilten ist schon verstummt. Drei weitere sollten ebenfalls bald das ewige Schweigen erreicht haben. Aber dann gibt es wieder mal diese Kämpfer, die einfach nicht aufgeben wollen und sich so lange gegen das Unausweichliche wehren, bis auch ihr letztes Haar vom Feuer verschlungen wurde.

Wieder steigt mir ein unangemessener Laut die Kehle hinauf und ich schlucke ihn mühselig herunter. Vermutlich würde ich andernfalls zu zwanzig Geißelhieben und zwei Wochen Kerker verdonnert werden. Und so, wie ich meinen werten General kenne, würde es ihm ein Vergnügen sein, seinen Befehl selbst auszuführen. Sadistisches Arschloch!

Ich weiß nicht, woher es rührt, aber wir können uns auf den Tod nicht ausstehen! Bis heute habe ich nicht verstanden, warum er mich unbedingt in seinem Bataillon haben wollte. Es hätte nicht mehr viel gefehlt und er wäre vor der Königin auf die Knie gerutscht. Eigentlich wollte sie mich zur Wahrung des Friedens im dritten Bataillon, einer Einheit für Burgsicherheit und Patrouille der militärischen Stützpunkte, einsetzen. Sie stellen auch die Königsgarde und genau dort sollte ich meinen Dienst ursprünglich antreten, an der Seite meiner Königin und ihren verzogenen Bälgern.

Tja, nun bin ich hier und muss mir für meinen Geschmack viel zu oft diesen widerlichen Mist antun und mich der Willkür eines Generals unterwerfen, der mich am liebsten tot sehen würde! Davon abgesehen ist das sechste Bataillon für die Ergreifung unserer Feinde zuständig

und das ist ebenfalls kein schönes Unterfangen! Manchmal frage ich mich, ob mein Leben an der Seite der Königin und innerhalb der Burgmauern friedlicher wäre? – Wobei man in diesem Zeitalter nicht unbedingt von Frieden sprechen kann. Es ist eher ein hauchzarter Waffenstillstand, wobei der Stillstand metaphorischer Natur ist. Aber das darf ich niemals öffentlich erwähnen, sonst bin ich es, der als Nächstes auf dem Scheiterhaufen landen wird. Ich sehe schon, wie mein werter General hämisch grinsend vor mir steht und seine Fackel schwenkt. Wenn ich es ganz genau betrachte, ist es schon strafrechtlich relevant, nur darüber nachzudenken!

Endlich sind auch die letzten Stimmen verhallt. Mögen sie in Frieden ruhen. Ein erleichtertes Aufatmen entweicht meiner Kehle. Augenblicklich höre ich ein strafendes Räuspern hinter mir, sodass sich alles in mir verkrampft.

»Er hat dich im Blick, Rael!«, zischt es leise hinter mir. Meine Augen zucken zum General, der mich mit einem nichtssagenden Gesichtsausdruck beobachtet. Haltung bewahren! Mit einer hauchzarten Bewegung begradike ich die Schultern und versteife mich. Meine Knochen brüllen mich schmerzhaft entrüstet an und mein ganzer Körper fragt mich deutlich, warum ich ihm diese angestrengte Position aufbürde. Mir bleibt keine Wahl, denn ich bin nicht sonderlich erpicht darauf, eine Strafe wegen unangemessenen Verhaltens aufgebrummt zu bekommen. Regungslos verweilt mein Blick auf den verkohlten und vor sich hinqualmenden Leichen. Mein Magen rebelliert, da er diesen Anblick wahrlich unappetitlich findet. So, wie ich die Sache einschätze, werde ich heute kein Abendessen herunterbekommen, es sei denn, mein hochgeschätzter General insistiert. Bei dem Blick, den er mir hinter seiner eisernen Miene schenkt, wird es wohl oder übel genau darauf hinauslaufen.

Ich freue mich jetzt schon auf meinen alten Freund – den Abort! Das letzte Mal, als ich ihn so intim umarmen durfte, ist schon eine Weile her. Werden unsere wertvollen Feste etwa seltener?

»Achtung! In Formation rechts um!«, bellt Leutnant Samtrie mit seiner rauen, durchdringenden Stimme.

Seine schwarze Rüstung mit den silbernen Applikationen klappert

bei jeder seiner Bewegungen, während er an den Reihen des sechsten Bataillons vorbeimarschiert. Wie Marionetten drehen wir uns in die befohlene Richtung. Das Klirren unserer Silberrüstung, die zeigt, dass wir einfache Soldaten sind, schallt ohrenbetäubend von den Wänden wider. Mit großen Schritten, die metallisch auf dem Steinboden widerhallen, läuft der Leutnant an mir vorbei und streift mich mit einem ernsten Blick. Seine grünblauen Augen sprühen beinahe feurige Funken, sein markanter Kiefer ist deutlich angespannt und seine buschigen Augenbrauen sind fest nach unten gezogen. Es ist dieser Blick, der in mir sämtliche Alarmglocken zum Schrillen bringt. Eine Mischung aus – Du bist sowas von am Arsch und heiliger Allvater steh mir bei und erlöse mich von diesem Grauen! – Am liebsten würde ich mich umschauen, doch die erdrückende Präsenz des Generals hinter mir lässt mich dies tunlichst vermeiden, denn ich will ihm die Genugtuung verwehren, mich für ein weiteres Vergehen zu bestrafen.

Langsam schlendert er wie ein Gockel im Hühnerstall an unserer Reihe entlang. Seine ebenfalls schwarze Rüstung mit den goldenen Applikationen glänzt im Schein der sterbenden Flammen und sein schwarzer Umhang weht sanft im winterlichen Wind. Sein stoisches Gesicht wird durch ein kurzes boshafte Grinsen unterbrochen, als er an mir vorbeischreitet. So sehr ich es auch versuche, aber das Knurren, welches aus meiner Brust heraufdrängt, kann ich einfach nicht herunterschlucken.

»Zügel dich! Du wirst dir sonst wieder Ärger einhandeln!«, zischt es erneut leise, dieses Mal neben mir.

Aus dem Augenwinkel erspähe ich Kendall, der seine dicken Augenbrauen kräuselnd zusammengezogen hat und finster dreinschaut. Seine Stichelei erheitert mich und unwillkürlich zuckt mein rechter Mundwinkel nach oben.

»Wirst du es jemals schaffen, eine verdammte Woche ohne Bestrafung zu bestehen, Rael?!«, knurrt er leise und betrachtet mich aus dem Augenwinkel.

Ich reagiere nicht, denn er kennt unsere ausweglose Situation gut genug, um sich die Frage selbst beantworten zu können. Kaum ersichtlich schüttelt er seinen runden Kopf, der zur Hälfte von einem

rotblonden Vollbart bedeckt ist. Ich gebe mir wirklich Mühe, ein Mal in meinem Leben eine Woche ohne Bestrafung zu überstehen. Aber es ist nur eine falsche Bewegung, nur ein jämmerliches Geräusch an einer unpassenden Stelle nötig und ich stehe wieder am Pfahl oder sitze im Kerker. Es ist wahrlich nicht einfach, ich zu sein, denn egal, was ich auch versuche ... Alles was ich im Begriff bin zu tun, ist in meinem Fall strafrechtlich relevant.

»Im Gleichschritt, marsch!«, dröhnt Samtries Stimme über den Platz.

Ich bin beeindruckt, unser werter General hat es also endlich an die Spitze unseres Bataillons geschafft. Er hat heute nur halb so lange gebraucht wie üblich, sodass wir uns endlich in Bewegung setzen und diesem widerwärtigen Gestank entkommen.

Linker Fuß, rechter Fuß, linker Fuß, rechter Fuß. Ich könnte wohl möglich im Schlaf so eindrucksvoll marschieren. Genervt lasse ich meinen Blick wandern. Die anderen Bataillone setzen sich kurz nach uns in Bewegung. Dieser Lärm! Ich fürchte, eines Tages einen Gehörsturz zu erleiden. Wir passieren das imposante Stahltor, welches nur geöffnet wird, wenn wir unsere wertvollen Feste feiern, ansonsten ist es permanent verschlossen. Es überragt mich um mindestens fünfzehn Fuß und ist mit feingliedrigen Elementen aus Bronze verziert. Mittig davon prangt das Wappen des Königshauses, ein blauschwarzes Schild mit goldenen Ornamenten am Rand auf blutrotem Grund. Dieses Wappen wurde ausgewählt, als unsere Königin die Unterdrückung unseres Volkes beendete und den Thron für sich beanspruchte.

Die Straßen von Kilbasin sind dunkel und irgendwie unheimlich. Es ist nicht so, dass ich Furcht empfinden würde. Es ist eher bedrückend, als hätte sich nichts verändert. Schreckgeweitete Augen starren uns aus verdreckten Gesichtern an, während wir an ihnen vorbeimarschieren. Ich frag mich jedes Mal, ob ihnen eines Tages die Augen ausfallen. Es ist ja nicht so, als würden sie uns das erste Mal in voller Mannschaftsstärke die Straßen entlangmarschieren sehen. Eigentlich kommen wir hier ziemlich regelmäßig entlang und außerhalb unserer wunderbaren Feste sind wir ebenfalls immer präsent. Wir wahren den Frieden, damit das Volk behütet leben kann. Ich höre die Worte der

der Königin in meinen Ohren, als wäre es gestern gewesen. »*Das anarische Militär wird von heute an den Schutz des Volkes gewährleisten. Die Soldaten stehen für Frieden und werden ihn mit eiserner Hand durchsetzen. Zur Aufrechterhaltung der Sicherheit muss ihre uneingeschränkte Präsenz toleriert und ihre Handlungen von jedem unterstützt, gewürdigt und geachtet werden.*« Ihre Wortwahl hat mich schon damals stutzig gemacht, aber ich bin nicht befugt, mir anzumaßen, etwas anzumerken, also schweige ich und verrichte meine Arbeit.

Von weitem erahne ich den Zaun in der Dunkelheit, der die Hauptstadt umgibt und die wehrlose Bevölkerung vor feindlichen Übergriffen schützt. Niemand kommt ohne Genehmigung hinein oder hinaus und alle fünfunddreißig Fuß sind zwei Soldaten postiert. Es gibt nur ein gigantisches Torhaus, welches passierbar ist und schwer bewacht wird. Ich war noch nie dort und um ehrlich zu sein, bin ich nicht sonderlich begierig darauf. Ich finde, dass dieser Zaun und das Tor zu viel des Guten sind, zumal wir trotz allem innerhalb unserer Stadtgrenzen immer wieder auf Feindkontakt stoßen, weshalb an jeder Ecke Soldaten positioniert sind und meine Einheit mehrfach in der Woche ausrückt. Aber wie es nun mal am liebsten gesehen wird, hat man uns gern schweigend.

Ich kann nicht mehr zählen, wie vielen Sharif ich in den letzten fünf Jahren meiner goldenen Amtszeit zum ewigen Schweigen verholffen habe. Ich weiß auch nicht, ob ich mich mit diesem Wissen nun gut oder schlecht fühlen soll.

Immerhin war der Aschekrieg für die Bevölkerung Anarias verdammt unschön, aber welcher Krieg ist das nicht? – Nun gut, das anarische Volk wurde gnadenlos unterdrückt und versklavt, nachdem Inti Reylandria besiedelte und mit dem Wurf des Sonnenstabes den Sitz des Königshauses bestimmte. Einer Sage zufolge blieb der Sonnenstab auf ebenjenem Platz aufrecht stecken, an dem sich der Königstempel in Feyrim befunden hat. Seine herrschende Sippe stellte Jahrhunderte lang die Königsfamilie und nur wahre Erben aus Intis Blutlinie sind befähigt, den sagenumwobenen Sonnenstab ihres Göttervaters zu führen. In ihm können sie die Macht des Sonnengottes bündeln, sie nutzen und in Zeiten der Not sogar an das sharifische

Volk weiterleiten, um ihre Magie zu verstärken. Sie wurden als Hüter auf die Erde entsandt, um zu bewahren und zu beschützen, stattdessen brachten sie gemeinsam mit den Ashan Verderben und Tod über uns.

Die Ashan, entsprungen aus der Blutlinie des Göttervaters Odin, wurden von ihm beordert, um der Gegenpart des gleißenden Lichtes zu sein. Mit ihrer magischen Dunkelheit und ihren kolossalen Drachen sollten sie ein Gleichgewicht zwischen Licht und Schatten erschaffen und ebenso als Hüter unsere Welten rund um die Weltenesche Yggdrasil beschützen und gleichmäßig in energiegeladene Nacht verhüllen. Ihre Drachen waren ein Teil ihrer Selbst und bündelten die Dunkelmacht der Ashan mit ihrer Drachenmagie, dadurch wurde die Magie der Ashan und der Sharif im dringend benötigten Gleichgewicht gehalten. Doch sie verbündeten sich mit den Sharif und unterjochten gemeinsam das nichtmagische Volk, um sich anschließend gegeneinanderzustellen und einen Krieg zu entfesseln, der Blut und Asche herabregnen ließ.

Nun sind die Ashan mit ihren Drachen dem ewigen Schweigen verfallen und ausgerottet. Der Sonnenstab ist verschollen, das tempelähnliche Königshaus in Feyrim wurde zerstört und die damaligen amtierenden Familien wurden abgeschlachtet. Die restlichen Sharif sind als letzte magische Quelle in Anaria zu geächteten Verfolgten verdammt und werden den Ashan auf kurz oder lang folgen müssen.

Ich bin hin- und hergerissen, wenn ich darüber nachdenke. Immerhin wurde Anaria beinahe ausgelöscht und im Nachhinein grassierten Unmengen von Pandemien, die uns Menschen fast ausgerottet haben, aber rechtfertigt all das wirklich diesen Akt der Ungnade? Zumal es heißt, dass Ragnarök über uns hereinbrechen würde, wenn Licht und Dunkelheit aus dem Gleichgewicht geraten oder gar von der Welt verschwinden, doch dafür geht es uns erstaunlich gut.

Die Sharif – unser letzter Feind, rebelliert gegen das Königshaus Neshatri und hat sich eine Untergrundorganisation aufgebaut. Immer mehr nichtmagische Menschen schließen sich ihnen an, obwohl sie während ihrer Herrschaft gemeinsam mit den Ashan enormes Elend über uns gebracht hatten. Meine gesamte Familie wurde durch ihre Hand abgeschlachtet. Ich habe lediglich überlebt, weil ich mit meinen

besten Freunden Maze und Kendall für unsere Familien Holz sammeln sollte. Ich Glückspilz. Sie stürmten durch unsere Stadt und hinterließen ein Blutbad. Kurz darauf kamen die Ashan und stellten sich ihnen in den Weg. Doch obwohl sie dafür da waren, das dalgarische Volk zu schützen, ließen sie das Feuer ihrer Drachen und ihre Schattenschwaden gnadenlos über ihr Volk peitschen. Wir rannten, so schnell wir konnten, zurück nach Hause. Meine Mutter lag halb vergraben unter einem Teil des eingestürzten Daches. In ihren Armen hielt sie meine kleine Schwester. Ich weiß noch, wie sie schwach ihre Hand hob und an mein Gesicht legte. Ihre obsidiangeschwärzten Augen blickten mich trüb an und die weißen Sprenkel leuchteten, als wäre ein Sternenmeer darin, und verloren allmählich ihren Glanz.

»Ich liebe dich, mein Sohn. Gib acht auf dich und bleib dir selbst treu. Bleib wachsam und lasse dich nicht täuschen. Vergebe den Reumütigen, hilf den Verblendeten und zweifle nie an der Loyalität derer, die unbeugsam an deiner Seite stehen.«

Ihr letzter Atemzug ließ meine Welt stillstehen, während meine Tränen ihr Leinenhemd tränkten. Irgendwann kamen Maze und Kendall und weinten ebenfalls, teilten wir doch das gleiche Schicksal, unserer Familien beraubt worden zu sein. Anschließend verbannte uns das Schicksal in ein Unheil, aus dem wir bisher nicht mehr herauskamen. Wir wurden unfreiwillig Soldaten des anarischen Militärs – und ich verlor meinen Glauben in unsere dalgarischen Götter und fing an, Odin und all seine Mitstreiter zu verteufeln.

Ich verachte die Sharif zutiefst für all das Unheil, das sie über Anaria geschüttet haben, und doch überkommt mich immer wieder die Frage, ob ich sie deswegen wie die Ashan auslöschen muss? Doch wenn ich an das Blutbad denke, das sie an meiner Familie und dem anarischen Volk verübt haben, haben sie es verdient.

Das Licht der Fackeln wird von unseren schweren Rüstungen reflektiert und blendet mich ungehemmt, wenn es im ungünstigen Winkel darauf trifft. Ich hasse diese Rüstungen, sie sind schwer unbeweglich und eng! Irgendwann gehe ich darin zugrunde. Den Göttern sei Dank erreiche ich endlich die Burg von Kilbasin, Hauptsitz des Königshauses Neshatri und mein liebezendes, gemütliches Zuhause.

Kapitel 2

Etwas ursprünglich Vertrautes macht sich in meinen steifen Knochen breit, wenn wir über die gewaltige Zugbrücke stampfen und durch den doppelten Torbogen marschieren. So ergeht es mir jedes Mal, sobald ich im Schatten der ausladenden Burg stehe und sie betrachte. Der rustikale dunkelgraue Stein, aus dem sie erbaut ist, wirkt auf zutiefst irritierende Weise heimisch. Obwohl ich in den letzten Jahren meiner glorreichen Amtszeit mehr Gräuel erlebt habe als heimelige Zuneigung. Der Bergfried zu meiner Linken und der Palast zu meiner Rechten ragen wie Zwillingsswächter über der Vorburg auf und starren auf liebeizend abschreckende Weise auf den davorliegenden Burghof und Appellplatz nieder. Lediglich die einzelnen gering beleuchteten kleinen Fenster unterbrechen in unregelmäßigen Abständen die dunklen Silhouetten.

»Sechstes Bataillon stillgestanden!«

Samtries gellender Befehl reißt mich aus meinen Gedanken. Noch immer habe ich den Gestank von brennendem Menschenfleisch in der Nase und den widerwärtigen Geschmack auf der Zunge.

Es hat etwas sandig Bitteres, sodass mein Magen sich zusammenzieht. Götter, jetzt bloß nicht die Haltung verlieren. Wenn ich meinem Leutnant oder dem wunderbaren General vor die Füße speie, war es das mit meiner straffreien Woche endgültig. Es würde mich nicht wundern,

wenn ich den restlichen Monat für diese Anmaßung büßen müsste!

»In Formation links um!«

Ob ich meine Augen schließen und trotzdem seinen Befehlen Folge leisten könnte? – Vielleicht überprüfe ich es eines Tages.

Das wird bestimmt ein großartiger Spaß, zumindest so lange, bis es gewaltsam unterbunden wird und ich mich vor dem gesamten Heer, dem Königshaus und der verdammten ganzen Welt verantworten muss. Es wird möglicherweise doch kein so großartiger Spaß, wenn ich mir die Konsequenzen recht überlege. Wohl möglich sollte ich es dringend lassen!

Der General betritt mein Sichtfeld und ich muss mich regelrecht konzentrieren, um mein Gesicht unnahbar und ausdruckslos zu halten. Eigentlich habe ich damit kein Problem. Ich höre die Leute oft darüber tuscheln, dass ich angeblich eine furchterregende Mimik hätte und sie sich so sehr vor mir fürchten, dass sie mir kaum in die Augen schauen können. Ehrlicherweise weiß ich nicht, worauf diese Auffassung beruht, denn eigentlich bin ich Humor und Liebenswürdigkeit in Person. Also zumindest, wenn man davon absieht, wie rücksichtslos ich mich auf Befehl hin in der Öffentlichkeit zeige. Na gut ... realistisch betrachtet kann ich ihre Auffassung doch verstehen, aber nur ein klitzekleines bisschen. Dennoch bin ich weder die Ausgeburt des Bösen, als die sie mich sehen, noch das Ungeheuer, auf das sie mit dem Finger zeigen, schließlich sind das nur Befehle, die ich im Namen der Königin ausführe. Ganz im Gegensatz zu Kendall, auf ihn würden diese Bezeichnungen eher zutreffen. Er ist immer grimmig und sieht aus, als würde er jedem an die Gurgel springen, der ihm auch nur den Hauch eines Blickes würdigt. Ab und zu lache ich zwischendurch wenigstens noch, glaube ich ...

Wieder läuft der großartige General wie ein Gockel vor unseren Reihen auf dem Appellplatz auf und ab und hält eine seiner passionierten Reden. Ich hoffe, er ist bald fertig, denn ich will endlich duschen!

»... Durch die grandiose Arbeit einiger hervorragender Soldaten in diesem Spezialbataillon ist es uns wieder einmal gelungen, eine Untergrundoperation zu zerschlagen, bevor sie uns gefährlich werden konnte! Die Bevölkerung von Anaria dankt es uns, dass wir uns zu jeder Zeit unseren Feinden stellen und ihnen Sicherheit garantieren!«, brüllt er

inbrünstig und sein Gesicht ist starr wie Stein.

Einiger hervorragender Soldaten, zitiere ich in Gedanken. Wieder muss ich mich beherrschen, keine Gesichtsentgleisung zuzulassen. Ob er auch mich mit dieser kleinen Anerkennung meint? Unserer freundschaftlichen Beziehung nach zu urteilen, bezweifle ich dies. Schließlich bin ich es nur, der mit Kendall und einigen wenigen Soldaten, die möglicherweise auch auf seiner Abschussliste stehen, die Drecksarbeit erledigen und grundsätzlich an vorderster Front kämpfen. Vielleicht nennen sie mich deshalb den Schlächter? Es sollte mir völlig egal sein. Die Narren sollten vor mir zu Kreuze kriechen und meine dreckigen Füße küssen, schließlich Sorge ich zum größten Teil dafür, dass sie nachts ruhig in ihren Betten schlafen und ihre jämmerlichen, verdreckten Kinder friedlich draußen spielen können. Meine Einheit und ich erledigen Tag für Tag und Nacht für Nacht die Drecksarbeit für dieses undankbare Pack und gehen dabei jedes Mal ein kleines Stück mehr zugrunde.

»Sechstes Bataillon, ihr dürft euch entfernen! Das Festmahl beginnt pünktlich um acht und es herrscht Anwesenheitspflicht!« Die Worte des Leutnants hallen über den großen Appellplatz vor der Burg.

Na toll! Essen ... wenn ich nur daran denke, rebelliert mein Magen beinahe unkontrolliert. Ich verlasse meine starre Haltung und stöhne ungebremst auf. Die Erleichterung, die durch meine Knochen fährt, ist nicht in Worte zu fassen.

»Rael! Pass auf!«, zischt Kendall. Er wendet sich ab und schlürft absichtlich so quälend langsam davon, obwohl seine opulente Statur etwas anderes vermuten lässt, ist er beeindruckend flink und wendig.

Die böse Vorahnung steht ihm ins Gesicht geschrieben und jetzt, wo ich kurz das süffisante Aufblitzen in den Augen des Generals gesehen habe, schwant es mir ebenso. Ich tue so, als würde ich ihn nicht bemerken und drehe mich in Richtung Burg. Dahinter liegt unsere Truppenunterkunft, in der eine erquickende Dusche und frische Kleidung auf mich warten.

»Soldat Dridal!« Sein Brüllen hinter mir ist so laut, dass es jeder auf dem gesamten Platz hören konnte.

Ich kann mir das Feixen nicht verkneifen. Wohlwissend, dass es mir

sogleich wieder vergehen wird.

Kendall wirft mir einen Blick zu, der seine normale grimmige Miene um Längen übertrifft. Er ist nicht erfreut! Mir ist sofort klar, dass er mich am liebsten packen würde, um mich in der hinterletzten Ecke dieser verfluchten Welt in einem dunklen Winkel zu verstecken. Er hasst es, untätig bleiben zu müssen, während mit meinem Leben gespielt wird, doch er wird es schweigend hinnehmen. Etwas anderes bleibt ihm nicht übrig, wenn ihm sein eigenes Leben noch etwas bedeutet!

Wir schworen uns, niemals einzugreifen, nachdem es das erste Mal gehörig schiefgelaufen ist und Kendall anschließend völlig zerstört neben mir lag. Es war meine erste Züchtigung, als wir gerade einmal zwei Wochen unfreiwillig im anarischen Militär dienten. Wir befanden uns in der Grundausbildung und ich machte Fehler – wir alle machten sie – doch Fehler werden nicht toleriert und das wurde mir wie allen anderen mit roher Gewalt eingeprägt. Ich bin mir nicht sicher, wie viele von uns unter dieser gnadenlosen Strenge während der Grundausbildung verstarben. Es müssen hunderte gewesen sein. Kendall wollte mich bewahren, schritt todesmutig ein und stellte sich zwischen mich und die Geißel, doch das hielt niemanden auf. Stattdessen kniete er kurzerhand neben mir und wir durften uns gegenseitig dabei zuhören, wie unsere Stimmen unter dem inbrünstigen Schreien immer wieder brachen. Es hätte uns beinahe gebrochen, so grauenvoll und erschreckend war diese Erfahrung für uns. Glücklicherweise war Maze mit seinen gerade mal siebzehn Jahren ein hervorragender Heilkundler und hatte uns vor Schlimmerem bewahrt, dennoch hinterließ die Brutalität tiefe Wunden in unserem Sein. Waren Kendall und ich doch gerade mal achtzehn und neunzehn Jahre alt und vom Krieg gezeichnet gewesen. Von Maze sanftem Gemüt will ich gar nicht erst anfangen. Es ist deutlich ersichtlich, dass er mit jedem Gräuelf, das er selbst erfuhr, dem er beiwohnte oder gar selbst ausführen musste, ein Stück mehr zerbrach.

Wir waren Kriegswaisen und Anaria hatte keine bessere Möglichkeit, sich um uns zu kümmern. Also wurden die Jungen zur Armee verpflichtet und die Mädchen kamen in Zuchthäuser, in denen sie von Gottesfürchtigen manierlich erzogen wurden.

»Soldat Dridal!« Die brodelnde Wut in seiner Stimme ist unverkennbar.

Scheinbar lasse ich mir schon wieder zu viel Zeit. Angestrengt versuche ich, meine Gesichtszüge unter Kontrolle zu bekommen, und drehe mich schließlich um.

»General Markcas«, antworte ich und salutiere vor ihm, ohne ihn anzusehen. Zum einen verlangt es die Befehlskette und zum anderen könnte ich möglicherweise nicht mehr an mich halten und würde ihm all meine Wut und Verachtung in sein elendiges Gesicht brüllen. Das wäre in meinem Fall desaströs!

»Soldat Rael Dridal, wegen Eures unangemessenen Verhaltens während des königlichen Festes der Befreiung verurteile ich Euch zu vierzig Hieben am Pfahl auf dem Platz!«, knurrt er grimmig.

Aus seinem Mund tritt ein zarter Sprühregen hervor und trifft mein Gesicht. Ich merke ganz deutlich, wie mir die Gesichtsfarbe entweicht. Warum werde ich eigentlich immer öffentlich gezüchtigt? Ich weiß, dass andere Waffenbrüder ihre Strafen überwiegend in der Privatsphäre des Folterkellers erhalten und nur bei gravierenden Fehlern zur Schau gestellt werden. Er hat es natürlich nie zugegeben, aber mittlerweile glaube ich, dass General Markcas darauf steht, seine sadistische Ader öffentlich auszuleben. Ich war ein Mal so töricht und habe ihn gefragt, ob ihm einer dabei abgeht, wenn er mir das Fleisch auf meinem Rücken spaltet. Und weil ich mein vorlautes Mundwerk nicht halten konnte, fragte ich gleich noch, ob er seine perverse Erregung anschließend im Bett einer Frau Ausdruck verleiht oder er sich lieber zu einem Mann legt. Er fand das überhaupt nicht lustig! Ganz und gar nicht! Als er mit mir fertig war, musste ich zum ersten Mal um mein Leben kämpfen.

Hinter mir verstummen Kendalls Schritte und ich weiß sofort, dass er es gehört hat und innehält. Vermutlich verengt er seine Augen zu Schlitzen und beißt sich genau wie ich in dieser Sekunde, so intensiv auf die Zähne, dass es schmerzt. Kendall wird nichts tun, er wird nicht einschreiten und für mich, um Gnade flehen – wir haben es uns geschworen. Ich könnte es nicht ertragen, wenn er wiederholt neben mir kniet und ich seiner Pein beiwohnen muss, nur, weil er einschreitet. Es reicht, wenn einer zerfleischt wird. Aber Kendall wird in meiner Nähe

bleiben, das ist so gewiss wie das Skål auf Odin.

»General Markcas, ich entschuldige mich im Namen der Götter und nehme die gerechtfertigte Strafe dankend an. Ich werde im Genuss der geißelnden Schmerzen die Götter um Verzeihung bitten. Wann darf ich sie entgegennehmen?«, erwidere ich und presse die Worte zwischen meinen Zähnen hervor. Sie schmecken wie Säure in meinem Mund und brennen sich regelrecht in meine Zunge ein.

»Jetzt!«, faucht er mir entgegen.

Ich begehe den Fehler und sehe ihm ins Gesicht. Dieses höhnische, schleimige Lachen voller Vorfreude gibt mir den Rest. Ich spüre, wie sich dieses selbstgefällige, überhebliche Grinsen auf meinem Mund ausbreitet, während ich das krächzende Schleifen des Pfahls, der über den Platz gezogen wird, vernehme. Bin ich eigentlich masochistisch veranlagt? Mittlerweile befürchte ich das, denn ich neige dazu, mich noch tiefer in die Probleme zu manövrieren, die mir eh schon gegenüberstehen. Mein Körper spannt sich an, doch bevor ich auch nur einen Schritt auf dieses elendige Miststück zugehen kann, hält mich eine Hand an der Schulter zurück. Die Flüche, die ich ihm am liebsten entgegenschleudern möchte, schlucke ich mühselig herunter. So masochistisch bin ich dann doch nicht. Ich hänge an meinem Leben, auch wenn es auf gewisse Weise erbärmlich ist.

»General Markcas, Soldat Rendevira bittet darum, sprechen zu dürfen«, ertönt Samtries Stimme dicht neben mir.

Jetzt weiß ich, wem die Hand auf meiner Schulter gehört. Er ist die Stimme der Vernunft. Keine Ahnung, wie oft er Kendall und mich schon vor dem Untergang bewahrt hat, aber eines steht ganz klar fest! – Ich habe Maze schon hunderte Leben zu verdanken und ich hoffe, dass er sich heute nicht in Schwierigkeiten bringt, immerhin hat er Leutnant Samtrie auf seiner Seite. Ich bewundere meinen Leutnant für seine unterwürfige Neutralität. Es ist offensichtlich, dass Samtrie nichts von alldem hält, aber er ist geschickt genug, sich nicht angreifbar zu machen.

Das Gesicht des Generals verfinstert sich gefährlich. Er sieht hinter mich und ich vermute, wenn er könnte, würde Feuer aus seinen Augen sprühen. Ich halte die Luft an, um es nicht noch schlimmer zu machen!

»Soldat Rendevara, was ist Euer Anliegen?«, zischt er ihn an. Wieder landet sein Speichel auf meinem Gesicht. Vielen Dank auch werter General! Hat man ihm nicht beigebracht, richtig zu sprechen?!

»General Markcas, ich bitte in Anbetracht unserer Festlichkeiten um Aufschub der Strafe. Die Königin hat Anwesenheitspflicht befohlen, das gilt auch für Soldat Dridal«, sagt Maze demütig.

Ich sehe seine stoisch unterwürfige Mimik vor meinem geistigen Auge und wieder kriecht mir ein unangemessener Laut die Kehle hinauf. Ich würge ihn gerade noch rechtzeitig herunter. Was zur Hölle stimmt eigentlich nicht mit mir? Ich schmunzel über mich selbst und es vergeht nicht der Bruchteil einer Sekunde, als mir mein wahnwitziger Fehler auffällt. Ich sehe das Aufblitzen in seinen Augen und ich weiß, dass nicht mal mehr Maze einen Aufschub geschweige denn Gnade für mich erwirken kann. Ich hab es verbockt – wieder Mal! – In dem Moment, als ich dem Schmunzeln nachgegeben habe, ohne vorher darüber nachzudenken. Ich höre Kendall schnauben, er steht neben mir, beobachtet mich und hat es gesehen. Mir ist klar, dass Maze inzwischen durch die stumme Kommunikation von Kendall über meine Fehler in Kenntnis gesetzt wurde.

»Soldat Rendevara, ich erkenne ihre Aufrichtigkeit, die Festivitäten nicht zu gefährden, aber Soldat Dridal ist wiederholt auffällig geworden. Sein respektloses Verhalten muss ohne Umwege und Verzögerungen sanktioniert werden, um eine geeignete Verknüpfung herzustellen und weitere Auffälligkeiten zu vermeiden«, entgegnet Markcas autoritär.

Es muss also eine geeignete Verknüpfung hergestellt werden ... Was bin ich? Ein Hund? Ich beiße mir so fest auf die Zähne, dass ich tatsächlich Angst habe, sie könnten jeden Moment brechen.

»General Markcas, aber ...«, erwidert Maze und wird unwirsch unterbrochen.

»Kein Wort mehr, Soldat Rendevara!«, bellt er ihn an.

Maze lässt langsam seine Hand von meiner Schulter sinken. Die Anspannung meiner treuen Begleiter und besten Freunde knistert in der Luft. Ich fühle es in jedem Winkel meines Seins. Maze hat es versucht! Der Junge hat wirklich einen Orden verdient, wenn es darum geht, mich

vor Unheil zu bewahren. Heute hat es nicht geklappt, aber das habe ich mir gewissermaßen selbst zuzuschreiben. Sie werden mich nicht im Stich lassen, aber sie treten zurück. Ich starre meinem wunderbaren General unverhohlen ins Gesicht. Was soll mir jetzt noch groß passieren? Er kann ruhig wissen, dass ich ihn verachte!

Währenddessen treten die Soldaten des zweiten Bataillons an mich heran, um mir die Rüstung vom Körper zu nehmen. Ihre Einheit ist zuständig für die Vollstreckung von Urteilen und die Sicherheit der Stadt. Sie sind es, die in den Straßen Anarias an jeder Ecke zu finden sind und überall patrouillieren.

Ihre Handgriffe sind geübt und ehe ich mich versehe, stehe ich in meiner schwarzen Baumwollrobe, die wir immer unter der Rüstung tragen und meinen Lederschienen, die ich ohnehin nie abnehmen kann, auf dem Platz. Wenn ich an meine Lederschienen denke, entflammt sich brodelnder Hass in mir. Sie zeichnen mich als Eigentum des anarischen Militärs und lassen einen jeden wissen, dass ich der Schlächter bin, der ich nicht sein will! Sie kennzeichnen, dass ich unter der königlichen Kontrolle mein Potenzial als Bewahrer des Friedens erkannt habe und die Worte meiner Königin loyal und mit harter Hand in die Welt trage. Wenn ich könnte, würde ich sie mir vom Leib reißen, aber sie sind fest mit meinen Unterarmen verbunden. Selbst Kendall konnte sie mit seiner brachialen Gewalt nicht entfernen. Oft hat er versucht, sie aufzuschneiden, sie zu zerreißen oder von meinen Armen zu zerren. Derweil hat Maze unermüdlich den Mechanismus und ihre Funktionsweise inspiziert, aber auch er ist bisher daran gescheitert, eine Lösung zu finden. Es gibt für mich und viele andere, die ebenfalls gezeichnet sind, kein entrinnen. Es sei denn, ich lasse mir beide Arme abhacken. Diese Option hat Kendall nach einem weiteren erfolglosen Versuch in den Raum geworfen, doch das steht nicht zur Debatte. Schließlich wäre ich dann als Soldat nicht mehr nützlich und mein Leben wäre damit verwirkt.

Der kalte Wind reißt an dem dünnen Stoff meiner Hose und der Tunika und mein schwarzes Haar weht mir ungehindert ins Gesicht, nachdem sie mir den Helm abgenommen haben. Ich hätte mir die Haare zu einem Knoten binden sollen. Das wird sicher unangenehm,

wenn sie sich nachher mit meinem blutigen Rücken vereinen!

Zögernd stehen die Soldaten neben mir und scheinbar wissen sie nicht so recht, was sie als Nächstes tun sollen. Meine Güte, Jungs! – Es ist nicht das erste Mal, dass ihr mich zur Schlachtbank führen müsst.

»Festnehmen!«, befiehlt General Markcas.

Wirklich? Es sind keine drei Fuß bis zum Pfahl. Dieses Stück hätten sie mich auch in Würde gehen lassen können, anstatt mich wie einen Schwerverbrecher abzuführen. Ach, was mache ich mir eigentlich vor?! Natürlich bin ich in seinen Augen ein Schwerverbrecher, warum auch immer. Ich werde ihn nicht danach fragen!

Die Soldaten ergreifen mich und mir fällt auf, dass sie weniger ruppig sind, aber dennoch hart genug zupacken, um ihren stillen Beistand mir gegenüber nicht zu verraten. Wir sind Waffenbrüder und ich weiß, dass die Mehrheit der Soldaten aus den anderen Bataillonen unseres Stützpunktes die Handhabung mit mir nicht gutheißt.



Kapitel 3

Meine Arme werden mir schmerzhaft auf den Rücken verdreht, aber nicht so, dass ich ein Auskugeln meiner Schultergelenke befürchten muss. Ich danke ihnen im Stillen dafür! Die schweren Eisenketten klirren, als sie mir straff angelegt werden und mir jeglichen Bewegungsfreiraum rauben. Mein Oberkörper wird durch die unnatürliche Position meiner Arme ein Stück vorgebeugt. Ich starre auf die polierten schwarzen Stiefel des Generals und würde ihm am liebsten darauf spucken. Innerlich lache ich auf, obwohl mir in Anbetracht meiner Situation nicht zum Lachen zumute sein sollte. Die Hände der Soldaten legen sich schwer um meine Oberarme.

Mit scheppernden Schritten setzen sie sich in Bewegung und schleifen mich mit sich. Der weiße Stein, auf dem der Pfahl prangt, kommt in mein Sichtfeld. Fest auf dem Platz verankert glänzt er unheilvoll im Mondlicht. Die Ketten werden von meinen Handgelenken gelöst und ich freue mich, für einen kurzen Moment wieder aufrecht stehen zu dürfen. Die Knochen ächzen unter dem Versuch, mich kaum ersichtlich zu strecken und meine verkrampften Muskeln zu lockern. Ich habe mich schon so sehr auf eine Dusche gefreut!

Mein Kopf wandert langsam von einer Seite zur anderen und ich erblicke einige meiner Waffenbrüder. Sie stehen in angemessenem Abstand mit nichtssagenden Gesichtern und doch erkenne ich in ihren

Augen den wilden Glanz der stummen Anteilnahme. Unwohlsein überkommt mich und tränkt mein Inneres wie Gift. Der Magen zieht sich zusammen und meine Glieder kribbeln, als würden abertausende Ameisen darin umherwandern.

Meine Aufmerksamkeit richtet sich auf den weißen Pfahl, während ich versuche, die Umgebung auszublenden und die Nerven zu beruhigen. Der Pfahl macht es ehrlicherweise nicht besser, aber wenigstens hat er keine Augen, die mich angaffen, als wäre ich ein Zirkustier. Ich verstehe das Verhalten der Soldaten. Sie wollen Zusammenhalt signalisieren und mir zeigen, dass ich mich dem nicht allein stellen muss, zumindest auf mentaler Ebene, denn der Schmerz, der sogleich meinen Körper infiltrieren wird, gehört mir allein!

»Anketten!«, befiehlt Markcas barsch.

Ich vernehme diese ganz bestimmte Tonlage in seiner Stimme, es wird ihm ein Vergnügen sein, mich schreien zu hören. Aber ich werde alles dafür geben, ihm diesen Gefallen nicht zu tun! Wieder graben sich Hände fest um meine Arme und sie zerren mich näher an den Pfahl.

Es gibt drei mögliche Positionen, in die sie mich zwingen können. Markcas liebt es, mich kniend zu foltern, daher habe ich ein extravagantes Verhältnis zu den untersten Eisenschellen, doch heute könnte einer dieser Tage sein, an dem es anders läuft. Vielleicht werde ich in gebeugter Pose jenen in der Mitte näherkommen oder er will, dass ich stehe. In diesem Fall würde ich mit denen an oberster Stelle Bekanntschaft machen. Stehend wäre es natürlich ungemein ikonisch. Die Ketten könnten im richtigen Moment nachlassen und ich würde auf meinen Knien ...

»Soldat Rael Dridal! Ihr werdet wegen Ungehorsam, Missachtung der Befehlskette und unangemessenem Verhalten zu vierzig Hieben und anschließenden zwölfstündigem Gewahrsam am Pfahl verurteilt!«, brüllt Markcas plötzlich los.

Mir gefriert das Blut in den Adern. Missachtung der Befehlskette, woher kommt das denn jetzt? – Gut, ich habe ihn angestarrt und jegliche Verachtung in meinen Blick gelegt, die ich für ihn aufbringen konnte, aber warum muss er immer gleich so übertreiben?! Zwölf Stunden anschließender Gewahrsam am Pfahl? Das ist neu und überhaupt nicht

gut, wenn ich bedenke, dass ich die vierzig Hiebe erst mal verkraften muss.

Samtries Stimme ertönt: »General Markcas, bedenken Sie die Anwesenheitspflicht.«

Meine Handgelenke werden in die obersten Ketten gezwungen. Na prima! Er will mich jämmerlich und schwach auf die Knie sinken sehen, doch darauf kann er lange warten! Ich presse meine Lippen, so fest ich kann zusammen, da ich weder etwas Unpassendes sagen noch ihm die Erfüllung geben möchte, nach der er sich so sehr zu sehnen scheint. Meine Tunika wird mir vom Körper geschnitten und die Fetzen flattern im Wind über den Platz. Eine Gänsehaut überschwemmt mich und die Kälte ist beißend auf meiner angespannten und überhitzten Haut. Angestrengt versuche ich, das Zittern zu unterdrücken, das über mir hereinzubrechen droht. Wut schwelt durch meine Adern. Wo sie so plötzlich herkommt, weiß ich nicht, aber wenn ich könnte, würde ich meinem werten General all den Schmerz fünffach zurückzahlen. Die brutalen Bilder über ihn, die meinen Kopf fluten, sind auf skurrile Weise erquickend und lenken mich von dem Wahnsinn ab, der mich jeden Moment zugrunde richten wird.

»Haben Sie etwas zu ihrer Verteidigung zu sagen, Soldat Dridal?«, keift er mich an.

Am liebsten würde ich ihm vor versammelter Mannschaft Folgendes an den Kopf spucken: *Die Frage kommt wirklich zeitig, General Markcas! Warum machen Sie sich überhaupt die Mühe? Ich weiß, dass es Euch eh nicht interessiert, was ich zu sagen habe! Ihr wartet doch nur darauf, mir die Worte zu verdrehen und mir eine weitere völlig übertriebene Strafe zu verpassen!*

Stattdessen knurre ich grimmig: »Fick dich ins Knie!«

Mein Leben scheint mir wohl doch nicht, so sehr am Herzen zu liegen. Ich beiße mir sofort rigoros auf die Zunge und schmecke im selben Moment mein Blut, bevor ich die Augen schließe und meine Stirn gegen den Pfahl lege. Ich bin so ein Idiot, verdammt! Ich höre schon die zischende Stimme von Maze. Rael! Du hast die Impulskontrolle eines Dreijährigen, nämlich gar keine!

Ich gebe ihm recht! Ich sollte mir vielleicht eigenhändig die Zunge herausreißen, dann würde ich mir deutlich weniger Ärger einhandeln!

»Bringt mir die Bullenpeitsche mit dem Metallgeflecht und den Widerhaken!«, zischt er unheilvoll.

Mir bleibt der Atem in meiner Lunge stecken. Leises Grummeln und Zischen dringt in mein Bewusstsein und ich ahne, dass Kendall und Maze Mühe haben, sich auf ihren Plätzen zu halten. Meine Kehle schnürt sich zu und mein Herz rast. Ich bin kein Feigling und kann einiges erdulden, aber die Metallgeißel durfte ich bisher nur ein einziges Mal genießen, und zwar, als ich so töricht war, meinen General zu fragen, ob ihm einer dabei abgeht, wenn er mir den Rücken zu Brei schlägt. Ich hätte mich beinahe nicht mehr davon erholt. Schweiß tritt mir aus jeder Pore und verbissen legen sich meine Finger um die Ketten. Ich hatte mir selbst fest versprochen, ihm den Genuss meines Schreiens zu verwehren ... doch wenn ich jetzt recht darüber nachdenke, befürchte ich, dass ich wie ein Neugeborenes brüllen werde, das gerade aus dem Mutterschoß gezogen wurde.

Die schweren Schritte gellen laut über den Platz. Das metallische Klirren, als die Bullenpeitsche übergeben wird, ist nicht zu überhören. Jeden Moment wird es so weit sein. Ich wappne mich mit allem, was ich habe, und das ist beileibe nicht viel.

»Soldat Rendevira! Antreten!«, befiehlt General Markcas und Maze gehorcht, ohne zu zögern.

An seinen Bewegungen erkenne ich, dass er vor ihm salutiert.

»Wie lautet Euer Befehl, General?«, fragt er gefasst.

Ich merke den tiefsitzenden Groll dahinter und hoffe, dass der General ihn nicht auch registriert.

»Sie zählen für mich mit!«, zischt er Maze zu.

Meine Fingerknöchel treten weiß hervor, so eisern umklammere ich die Ketten. Und wieder kommen mir Gedanken in den Sinn, die ich dem hochgeschätzten General an den Kopf werfen möchte, aber ich kämpfe gegen sie an! Unter keinen Umständen dürfen sie mein loses Mundwerk verlassen, in Anbetracht der heiklen Lage wäre das potenziell mein Ende!

Das flirrende Geräusch trifft mein Gehör, bevor der Knall ertönt und der sengende Schmerz meinen Geist erreicht. Ich spanne mich an und presse die Zähne so fest zusammen, dass mein Kiefer augenblicklich krampft.

»Eins!«, ruft Maze über den Platz.

Ich kann den Schmerz kaum in Worte fassen. Ich hoffe inständig, dass meine Knochen unter dem Zischen, Knallen und Reißen nicht pulverisiert werden, denn genau so fühlt es sich an. Jeder Hieb hinterlässt ein brennendes Gefühl, als würden sie mich mit kochend heißem Wasser überschütten. Es ist nicht so, dass ich diese Art von Schmerz nicht gewöhnt wäre, aber jene Geißel lässt mich das Aufplatzen meines Fleisches so intensiv fühlen, dass mir das Mark in den Knochen erzittert. Die kleinen fiesen Widerhaken an der Spitze durchbrechen meine Haut und reißen sie mir regelrecht vom Leib.

»Sieben!«

Erst sieben?! Dumpfes, heiseres Stöhnen dringt bei jedem weiteren Hieb durch meine Kehle. Mein Mund ist immer noch fest zusammengepresst.

Ich.

Will.

Nicht.

Schreien!

Aber ich weiß wahrlich nicht, wie lange ich noch fähig bin, zu widerstehen. Es zischt, knallt, brennt! Mein Blut spritzt bei jedem Aufprall und läuft unangenehm heiß an mir herunter. Ich zittere wie Espenlaub, weniger weil mir in der winterlichen Abendluft mein Hintern abfriert, sondern mehr vor purer Anstrengung.

»Zwölf!«

Das leichte Zittern in Mazes Stimme lässt mich vermuten, dass ich äußerst unappetitlich aussehen muss. Mein Stöhnen wird allmählich lauter, trotzdem sind meine Lippen immer noch fest verschlossen. Mein Körper fühlt sich langsam, aber sicher taub an und ich bemerke, wie mir die Kraft entwindet. Es wird ewig dauern, bis ich mich davon erholt habe, vorausgesetzt, ich komme überhaupt je wieder auf die Beine!

Mein Rücken muss bereits vollständig offengelegt sein, denn das wundte Fleisch reagiert empfindlich auf den Luftzug. Zischend ziehe ich Luft zwischen meine Zähne und öffne dabei den Mund. Ein schwerer Fehler, wie ich gleich darauf feststellen muss. Es zischt, es knallt, es

brennt und ich schreie! Das tiefe, von unbeschreiblichem Schmerz durchsetzte Brüllen hallt über den Platz. Meine Finger klammern sich haltsuchend an die Ketten, während meine Beine krampfhaft den geschundenen Körper aufrechterhalten. Wie fremdgesteuert versucht mein Instinkt, mich aus der Gefahrenzone zu bewegen, aber es gibt kein Entkommen für mich. Wenn sich jemals jemand fragt, wie sich die Hölle anfühlt ... Hier bitte! Das ist sie! Sie zerfleischt dich mit brennendheißer Lava, zerstört dein ganzes Sein, zieht dir die Haut von deinem Leib und ätzt sich bis in die Tiefen deiner Knochen.

»Fünfundzwanzig!«

Mein Mund ist staubtrocken und mein Hals ist eine einzige kratzende Wunde. Vielleicht wäre es in meinem Fall gar nicht so verkehrt, wenn ich meine Stimmbänder irreparabel lädiere, dann habe ich zumindest nicht mehr die Gelegenheit, mich noch tiefer in den Mist hineinzumanövrieren, der mir eh schon gegenübersteht. Der Schweiß strömt in Rinnsalen an mir herunter und vermischt sich mit meinem Blut. In meinem Kopf wird es schleichend dunkel. Oh bitte, nimm mein Bewusstsein, Odin! Die Schreie sind gleichbleibend inbrünstig und wenn ich mich nicht täusche, verlassen inzwischen auch Tränen meine Augen. Ich kann mich nicht dagegen zur Wehr setzen. Es überkommt mich und ich habe keine andere Wahl, als mich den Reaktionen meines Körpers zu ergeben. Jetzt hat er gewonnen! Die Knie geben nach und die Ketten rasseln, als sie meinem Gewicht nachgeben. Hart schlage ich mit den Knien auf dem Steinboden auf und der Ruck, der durch mich zuckt, scheint mich auseinanderbrechen zu wollen. Nicht in der Lage, auch nur einen Teil meines Körpers bewusst zu steuern, knalle ich ungebremst mit dem Kopf gegen den Pfahl. Schmerzhaft donnert es in meinem Schädel und die warme klebrige Flüssigkeit läuft über mein Gesicht. Meine Finger graben sich immer noch krampfhaft um die Ketten. Ich befürchte, dass ich ungehindert auseinanderbreche, wenn ich sie loslasse, aber das wird nun wirklich nicht passieren! Ich werde mich nicht brechen lassen!

»Dreißig!«

Mazes Stimme ist nur noch ein waberndes Echo irgendwo im Nirgendwo. Meine Sinne sind, weiß Gott, wohin geflattert und mein

Körper scheint sich in Luft aufgelöst zu haben. Alles um mich herum ist nur noch ein verschwommener Fleck und die Ränder meines Sichtfeldes werden immer dunkler. Ich bemerke, wie mein Geist in den Weiten des Nichts entschwindet.

»Was hat das hier zu bedeuten?«, erklingt eine erhabene, weibliche Stimme.

Keine Ahnung, wo sie herkommt oder wer sie ist. Ich entgleite.

Raels Geschichte geht weiter.

Das war ein erster Einblick in Dunkelschwur - Blutasche.
Danke, dass du Rael auf diesen ersten Seiten begleitet hast.

Du möchtest weiterlesen? Über den folgenden Button kommst
du direkt zum Buch im tredition-Shop.

Dunkelschwur im tredition-Shop ansehen

skadijruneauthor.de